

Wolfgang Butzkamm · Jürgen Butzkamm

Wie Kinder sprechen lernen

Kindliche Entwicklung und die
Sprachlichkeit des Menschen

4., überarbeitete und erweiterte Auflage



narr\f
ranck
e\atte
mpto

Wie Kinder sprechen lernen

Prof. (em.) Dr. Wolfgang Butzkamm war Inhaber des Lehrstuhls für Englische Sprache und ihre Didaktik an der RWTH Aachen und ist einer der meist-zitierten Sprachlehrforscher.

Diplompsychologe Dr. Jürgen Butzkamm war Leiter der Ausbildungsstätten der Lobetalarbeit, Celle.

Wolfgang und Jürgen Butzkamm

Wie Kinder sprechen lernen

Kindliche Entwicklung und die Sprachlichkeit des Menschen

4., überarbeitete und erweiterte Auflage

narr\ f
ranck
e\atte
mpto

Umschlagabbildung: Jenko Ataman, „Happy family mother and child daughter laughing in bed“ – stock.adobe.com

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

- 4., überarbeitete und erweiterte Auflage 2019
- 3., überarbeitete Auflage 2008
- 2., vollständig neu bearbeitete Auflage 2004
- 1. Auflage 1999

© 2019 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Internet: www.narr.de
eMail: info@narr.de

CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-7720-8667-0 (Print)
ISBN 978-3-7720-5667-3 (ePDF)
ISBN 978-3-7720-0094-2 (ePub)



Inhaltsverzeichnis

Vorwort	13
---------------	----

Danksagung	16
------------------	----

Vorspiel

Es beginnt im Mutterleib	19
Warum es »Muttersprache« heißt	19
Die Lebenswelt des Säuglings wird erforscht	20
Stimmungen: Das Ungeborene hört mit	22
Ursympathie und die Gunst der Stunde	24

Spracherwerb als Gemeinschaftsarbeit

Du, ich, wir und die anderen	29
Sprache im Gesamt der Entwicklung	29
Ichbewußtsein und Selbstbezeichnungen	31
Das Bedürfnis nach Zugehörigkeit	35
Verlässlichkeit der Menschen und der Dinge	37
Spiegelbild und Empathie	39
»Erziehung« kommt später	42
Geborgenheit befreit	44
Was Babys uns lehren	45
Trotzen ist natürlich	47
Braucht der Säugling den Vater?	50
Ungleiche Partner und unfreiwilliges Verstummen	53
Ich bin, weil du bist	55
Kommunikative und sprachliche Intelligenz	56
Sicherheit durch personale Bindung	60
Kurze Geschichte eines Wunderknaben	61
Die Besonderheit des sprachlichen Hörens	63
Kategoriales Hören	63

Frühe Verluste des Hörens	65
Babys: Geborene Statistiker	67
Die Muttersprache als akustischer Filter	68
Der Vorsprung des Hörens	70
Frühe Zweisprachigkeit: Phase des Zuhörens	73
Was Hänschen nicht lernt...?	75
Verzögerte Sprachentwicklung durch versteckte Hörprobleme	76
Hörverstehen: ein Verlaufsmodell	79
 Unterwegs zur Sprache: das erste Jahr und darüber hinaus	83
Das Baby entdeckt seine Stimme	83
Vom Gurren und Lallen zum Silbenplappern	84
Routinen: Wiederkehr des Gleichen	87
Die elterliche Suggestionstheorie	88
Einstimmung, Übereinstimmung und Wechselseitigkeit	91
Ein Startvorteil mit Babyzeichensprache?	93
Als wär's ein Stück von mir: Zielbezogene Nachahmungskunst	95
Sprachhandeln: Ich will etwas von dir!	96
Du, ich und die Dinge: vom Zeigen zum Zeichen	98
Wer hat die Hauptrolle?	104
Ständiger Wechsel in der Regieführung	106
Ein folgenreicher Befreiungsschritt	107
 Weltbemächtigung durch Wörter	
 Die Welt wird Wort	111
Artikulationsprobleme	111
Die ersten Wörter	114
Die ersten Bedeutungen	116
Einwortsätze	118
Helen Kellers Gedankenblitz: das Erlebnis des Bedeutens	120
Das Wort: Zeichen statt Zugabe	123
Das Als-ob-Spiel	124
Hunger auf Wörter	127
Frühstarter und Spätzünder	130
 Das »Mutterische« nach Sprechbeginn: eine Art Unterricht?	135
Anpassung ohne grammatische Dosierung	135
Vokabelgleichungen, Trennhilfen und Lehrerfragen	136

Das Prinzip der Mehrdarbietung	139
Das Prinzip des doppelten Verstehens	141
Was Eltern nicht tun	143
Naturtatsache und Kulturleistung	146
Das Prinzip Freude	148
 Kindliche Denkwelten	 149
Arteigene Welten	149
Kulturwelten und Ichwelten	150
Sprachwelten	151
Die »knabenbringende Weihnachtszeit«: auf der Suche nach Sinn	152
Die Denkwelten der anderen	154
Wort- und Weltwissen in Wechselwirkung	159
Die »Tatsachen des Lebens«	161
»Warum ist das Unkraut so un?« Kinder werden sprachklug	163
»Kühne und doch richtige Wortbildungen«	164
Zwischen Tradition und Originalität	167
 Das Wort als Zeichen: Geniestreich der Evolution	 169
Sprache ist Absprache	169
Das Herauskürzen der Bilder und Gesten	171
Der Trick des Abbé Sicard	172
Funktionserweiterung und Selbstverstärkung	174
Das Wort als Erfahrungintegral	176
Die neue Bildlichkeit der Sprache	177
Erkenntnislust – Lernen, weil man nicht anders kann	179
Namenszauber: Macht und Magie der selbstgeschaffenen Symbole	181
Erfindung der Sachlichkeit: die Welt noch einmal	183
 Zwischenspiel: Kinder von einem anderen Stern?	
 Taub geboren: zum Spracherwerb gehörloser Kinder	 189
Emmanuelle Laborit und das Dogma der Lautsprachlichkeit	189
Der Kardinalfehler: üben statt kommunizieren	190
Sprache und Identität: Ich gebärde, also bin ich	192
Aus den Augen, aus dem Sinn	194
»Flüchtiger als Wind und Welle flieht die Zeit«	196
Zeit-Wörter: eine doppelte Erinnerungsspur	197
Zeit-Wörter: sprachlicher Ordnungsdienst	200

Gebärden als Erstsprache: reicher Zufluß der Wörter	201
Sprechen und Hörverstehen: Gebärden und Sehverstehen	202
Die Rückbezüglichkeit der Sprachtätigkeit und das Bewußtsein von uns selbst	205
Die Lautsprache als Zweitsprache	206
Geben Sie Methodenfreiheit!	209
Was soll man Eltern raten?	211
 Spracherwerb trotz Sprechlähmung	213
Christopher Nolan	213
Der Kraftakt mit dem Stirnstab	215
Christie Browns linker Fuß	216
»Ein vulkanischer Drang nach Mitteilung«	218
 Das Rätsel des Autismus	221
Die vermauerten Fenster	221
Überreizte Sinne	222
Stolpersteine: Mitmenschen verstehen	225
Stolpersteine: Bildliche Redeweisen	227
Die Papageienmethode und andere Sprachfallen	230
Das Selbstzeugnis einer erfolgreichen Autistin	231
Geheimnisvolle Sprechblockade	233
Der Kampf um die Wörter: Spracherwerb im Zeitlupentempo	235
Der Wille zur Sprache	237
Schulduzuweisungen unangebracht	239
 Das Rätsel des Mutismus	241
Sprachverweigerung aus Eigensinn?	242
Verletzte Seelen	245
 Grammatische Sprache als Ursprung der Freiheit	
 Das Zweiwortstadium	251
Drei Aspekte der Sprache	251
Die Grammatikalisierung der Sprache	252
Zeiwortsätze und mehr	254
Von den Rollen im Handeln zu den Rollen im Satz	257
Vom Tuwort zum Verb	259
Pack-Enden für die Grammatik	260

Grammatik und Wortvorrat	262
Prototypen als Ausgangspunkt	264
Der Sprachstand einer Zweijährigen	265
Die Schrecken der deutschen Sprache – Achtung, Satire!	266
Das Problem der vielen Formen: der deutsche Plural als Exempel	269
Wie man mit wenig viel erreichen kann: Zahlwörter	269
Grammatikalischer Entscheidungszwang	270
Auswendiglernen genügt nicht	272
Können statt Kennen	274
Fruchtbare Fehler	275
Erwerb in selbstbestimmten Etappen	276
Vorbedingung	276
Phase 1: Übernehmen	276
Phase 2: Erkennen, Erproben, übers Ziel Hinausschießen	277
Phase 3: Eingrenzen und Einpendeln auf die Norm	279
Grammatikspiele	279
»Niederschläge der Analogie«	281
Das Jahr der Grammatik	283
Metaphorische Erweiterung als Grundzug der Sprache	283
Systematisches Experimentieren und Probierlust – das Analogiespiel	285
Syntaktische Keimzellen: der fruchtbare Moment	287
Die Produktivkraft der Präzedenzfälle	291
Die doppelte Kombinatorik als Alleinstellungsmerkmal	292
Grammatische Entwicklungsfahrpläne und Zufälle	294
Einmischung verboten: Korrektur zwecklos	295
Kinder: wahre Esperantisten	297
Ein sinnreicher Trick: grammatische Allzweckformen	298
Grammatische Lücken werden gefüllt	300
Die zweite Lernexplosion: die Grammatik startet durch	304
Sprachliche Fertigteile: blitzschnell verstehen, fließend sprechen	307
Freiheit und Phantasie als Errungenschaft grammatischer Sprache	311
Vom Begriff zum Wort	311
Vom Wort zum Begriff	312
Der Moment des Verweilens und die Rückbezüglichkeit des Sprechens	314
Sprache und das Vor-Urteil der Gefühle	315

Begriffspyramiden	317
Warum Kinder mit sich selbst sprechen	318
In Bildern denken	320
Aphasie und Demenz	322
Probehandeln: Operationsfeld Sprache	323
Befreiung des Denkens: der »Neinsagenkönner«	324
Beflügelung der Phantasie	326
Grammatik als stützende Struktur	328
Das Janusgesicht der Sprache	330
Schimpfen statt schlagen	331
Feindesliebe – nur in der Sprache?	333
Ich spreche, also bin ich Mensch: die kognitive Revolution	334
Sprache und Weltbild – eine Anmerkung	336

Vielfalt des Lebens und der Lebenswelten

Keins ist wie das andere	341
Vielfalt als Prinzip des Lebens	341
Vielfalt der Sprachen und Sprechstile	343
Vielfalt des Erwerbs: von Mädchen und Jungen	344
Von Geschwisterkindern	347
Spracherwerb im Eilverfahren	350
Verzögerte Sprachentwicklung und ihre Frühdiagnose	351
Die Verschiedenheit der Talente, Temperamente und Toleranz- schwellen	352
Entwicklung und Erwerb	355
Gibt es eine kritische Zeitspanne für den Grammatikerwerb?	355
Zu spät: das Mädchen »Genie« und die verpasste Grammatik	357
Gute Grammatik trotz geistiger Behinderung	359
Sensible Phasen und Hirnphysiologie	361
Mustererkennung und das arbeitsteilige Gehirn	364
Konvergenz von Innen und Außen	366
Sprache als quasi-rationale Leistung	368
Der Mensch – ein Genie des Lernens	369
Lernlust als natürliche Mitgift	371
Kinder-leichte Muttersprache: Sprach-Gene?	372
Geteilte Umwelt und individueller Erfahrungshintergrund	375

Die Muttersprache als Dechiffrierschlüssel für fremde Sprachen	376
Wider Rassenwahn und Machbarkeitswahn	378
Nachspiel: Pädagogik für Eltern und ihre Helfer	
Zeit für Menschen, Zeit für Medien	383
Eine kulturelle Revolution: Bildschirmmedien	383
Attentate auf die Seele des Kindes	388
Vorlesen und das Prinzip des Verweilens	389
Vom Sinn der Märchen	392
Anstiftung zum Selberlesen	395
Entwicklungsschub durch Schriftsprache	397
Lesen – der natürliche Ausweg für hochbegabte Kinder	400
Sich vorlesen lassen	403
Hörbücher	405
Besinnung	405
Wie unsere Kinder verständig werden	407
Frühe Weichenstellung: der Matthäuseffekt	407
Zuversicht, Weltvertrauen und elterliche Sprechstile	409
Sich selbst fordern lernen	412
Interessen ausbilden: mit Kindern musizieren	413
Durch nichts zu ersetzen: das Gespräch	415
Strategie und Taktik beim Miteinanderreden und -spielen	420
Höflichkeit trainieren und vorleben	424
Mit Kindern philosophieren	425
Auf das Kind hören	426
Epilog	431
Literaturverzeichnis	435
Abbildungsverzeichnis	459
Personenregister	461
Sachregister	465

Vorwort

Der Mensch ist nur Mensch durch Sprache.
(Wilhelm von Humboldt)

So manches er auch schon in seinem Leben gesehen hatte,
so schien ihm doch die menschliche Natur erst durch die
Beobachtung des Kindes deutlich zu werden.
(Johann Wolfgang Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre)

Die Sprache ist die bedeutendste Errungenschaft im Leben eines Menschenkindes. Unter seinen großen Gaben ist sie vielleicht diejenige, die am gleichmäßigsten und gerechtesten verteilt ist – etwa im Gegensatz zu Musik und Mathematik. Sie ist unser wichtigstes Organ zur Aneignung der Welt. Mit ihr regeln wir unser Zusammenleben. Eine Rechtsordnung gibt es nur in ihr und durch sie. Denn Recht wird gesprochen. Nur der sprachbegabte Mensch treibt Handel und tauscht Geld, Güter und Informationen mit Fremden. Sprache ist auch die Weise, in der wir uns zu uns selbst verhalten. Denken ist nicht gleich Sprechen, aber immer wieder kommen wir an den Punkt, wo wir uns selbst sagen müssen, wer wir sind, was wir denken und was wir tun sollen. Nicht nur Selbsterlebtes, auch Nieerlebtes ist sagbar. Keinem anderen Wesen ist es wie ihm vergönnt, ein wahrhaft erfülltes Leben zu führen, indem er in Wort und Schrift teilhat am Leben unzähliger anderer Menschen, ihren Erfahrungen, ihren Träumen und Fantasien. Allein der Mensch erzählt Geschichten, entwickelt Visionen, erfindet Götter und Mythen und fragt nach dem Grund seines Hierseins. Darüber hinaus bezeugen die großen monotheistischen Religionen Gott als einen, der spricht, und den gläubigen Menschen als einen, der zu seinem Gott spricht: Gebet als Zwiesprache. In der Sprache entdeckt der Mensch seine Freiheit und wird selbst zum Schöpfer. In ihr drückt sich unser Menschsein am klarsten aus. »Wenn der Homo sapiens die Welt eroberte, dann vor allem dank seiner einmaligen Sprache« (Harari) – mit heute noch unabsehbaren Folgen.

Dieses Buch ist der Versuch, das Wunder der Sprache zu verstehen und die Sonderstellung des Menschen unter den Geschöpfen dieser Erde herauszuarbeiten. Einblicke in das *Werden* der Sprache beim Kind bilden den faszinierendsten und schönsten Zugang zum *Wesen* der Sprache – und des mit der Sprache begabten Menschen. Sprache wird hier nicht (wovor schon Wilhelm von Humboldt warnte) »wie eine abgestorbene Pflanze«, sondern in ihrer lebendigen

Aneignung dargestellt. Mit dieser Aneignungsarbeit allein betreibt das Menschenkind einen Lernaufwand, der ohne Parallele im Tierreich ist.

Sprache ist auch der wichtigste Maßstab für die seelisch-geistige Entwicklung des Kindes. Diesen Zusammenhang haben wir hier versucht nachzuzeichnen.

Räumen wir gleich mit dem Vorurteil auf, daß Sprache allein Lautsprache sei. Gewiß: für sie ist der Mensch besonders begabt. Aber die Sprachlichkeit des Menschen ist nicht an den artikulierten Laut gebunden. Sie ist das Vermögen zur grammatischen Zeichenverwendung. Auch taube Kinder, taubblinde und Kinder mit angeborener Sprechlähmung können zur Sprache kommen.

Indem wir zeigen, wie Kinder in die Sprache hineinwachsen, geben wir Eltern, Großeltern und anderen Betreuern die Möglichkeit, die sprachlich-soziale und seelisch-geistige Entwicklung ihrer Kinder bewußter mitzuerleben. Was machen wir denn da, wenn wir mit unseren Kindern sprechen? Die meisten Mütter wissen intuitiv, wie sie ihr Baby ansprechen sollen. Haben wir nicht alle einst sprechen gelernt, ohne daß unsere Eltern gelehrte Bücher darüber gelesen hätten? Die Natur hat in diesem Punkt wenig den Zufällen von Geburtszeit und -ort, von elterlichem Rang und Stand sowie elterlicher Schulbildung überlassen. Beide, Eltern und Kind, sind auf den Spracherwerb instinktmäßig vorbereitet, auf je eigene Weise. So ist Sprache genetisch doppelt abgesichert. Welche Verhaltensbereitschaften hier spontan vorhanden sind, das versucht die Wissenschaft der Natur erst mühsam nachzubuchstabieren. Da wäre es töricht, so zu tun, als ob wir unbedingt wissenschaftlichen Rat bräuchten, um unsere Sprache erfolgreich an unsere Kinder weiterzugeben. Viele Mütter und Väter sind, wenn sie sich nur Kraft und Zeit für ihr Baby lassen, die geborenen Sprachlehrer – Sprachlehrer aus Intuition und keineswegs als studierte Fachleute.

Noch mehr aber sind unsere Kinder geborene Sprachlerner. Wenn wir ihnen das Sprechen systematisch beibringen müßten, wie man das etwa beim Violinspielen muß, würden sie es nie lernen – es jedenfalls nicht zu der mühelosen Selbstverständlichkeit bringen, mit der wir gemeinhin unsere Muttersprache benutzen.

Trotzdem erlauben wir uns, hin und wieder einen Ratschlag zu geben, zumal das Halbwissen besorgter Eltern zu einem wahren Frühförderwahn geführt hat. Den wichtigsten Rat geben wir gleich vorweg: Zuallererst müssen wir auf die Kinder hören. Das bedeutet vertiefte Hinwendung zum Kind. Wir lernen dabei nicht nur unsere Kinder besser kennen und verstehen, wir entdecken uns auch selbst als Eltern und finden heraus, wie wir von unserem Unbewußten geleitet werden, um dem Kind den Weg in die Sprache und in die Menschenwelt zu bahnen. Für niemanden sind wir als Mitmenschen so wichtig wie für unsere Kinder. Fundiertes Wissen erzeugt Verstehen. Verstehen erzeugt Liebe. Liebe aber erzeugt ihrerseits Liebe. Das gilt nicht nur für unsere Kinder. Die Be-

schäftigung mit der Kindersprache hat uns Autoren auch unsere Eltern wieder nahe gebracht, obwohl sie schon längst ins Grab gesunken sind. Denn unsere Sprache gehört uns nie allein, war sie doch zunächst die unserer Eltern. So kann das bessere Wissen um den Erwerb der Sprache ein Quell der Dankbarkeit und Freude sein und zum Gelingen des Lebens beitragen.

Wie einst der große dänische Sprachforscher Otto Jespersen setzen wir uns eine biologisch-biographische Sprachwissenschaft zum Ziel. Der Spracherwerb sich normal entwickelnder Kinder wird durch die authentischen, von der Norm abweichenden Geschichten behinderter wie auch hochbegabter Kinder ergänzt und verdeutlicht. Hier werden Zusammenhänge freigelegt, die unserer Selbsterfahrung gewöhnlich verborgen bleiben – ähnlich wie Freud sich aus dem Studium Kranker »wertvollste Winke zum Verständnis des Normalen« versprach. Mit diesem biographisch-vergleichenden, erzählenden und gemeinverständlichen Ansatz, der auch Selbsterlebtes einschließt, haben wir uns gleichwohl bemüht, Forschungsergebnisse unterschiedlichster Fachrichtungen einzuarbeiten, so auch die moderne Hirnforschung. So stehen wir bei vielen Wissenschaftlern in Schuld. Denn ein Buch dieses Titels ist entweder wissenschaftlich und schöpft aus vielen Quellen oder lächerlich.

»Das Geheimnis der Menschwerdung und Sprachwerdung sind eins« (Martin Buber). Neue Erkenntnisse haben den Menschen immer näher an seine Mitgeschöpfe herangerückt. Sie haben uns Bescheidenheit und Demut gelehrt. Ohne seine Tiernatur zu verleugnen, hebt dieses Buch die Geistnatur des Menschen hervor, gegründet in den unvergleichlichen Möglichkeiten seiner Sprache. Erst grammatische Sprache, der Inbegriff der Flexibilität – dies ist eine zentrale These des Buches – ermöglicht die Freiheit des Denkens und Fabulierens, wie sie uns schon in der Kindersprache begegnet. Der kindliche Spracherwerb ist uns somit ein Schlüssel zum Verständnis des Menschen überhaupt und dies Buch nicht zuletzt eine kleine philosophische Besinnung über den Menschen, der das »Sprachmonopol« (Plessner) hat.

Danksagung

Unser Dank gilt zuerst den Kindern, den eigenen wie allen, die hier das Sprachmaterial lieferten, das die Grundlage dieses Buches ist – den normalbegabten, den hochbegabten, den behinderten Kindern und ihren Eltern. Taube, taubblinde, gelähmte und autistische Kinder konnten ihre Behinderung so weit überwinden, daß sie sich mitteilen konnten. Sie haben uns über den Spracherwerb aufgeklärt, eben weil ihnen Sprache nicht in den Schoß fiel. Ihre bewegenden Zeugnisse haben uns zudem gelehrt, wie man das Leben trotz widriger Umstände meistern kann. Kinder und Kindeskindern haben uns mit ihrem Lächeln beschenkt und Zärtlichkeit gelehrt.

Wir hoffen, daß sie über ihre Eltern, die ihre Worte aufschrieben, so denken wie Günther Stern (der später als Günther Anders ein bedeutsames philosophisches Werk schuf): »Zwar führten meine Eltern ihre psychologische Arbeit an den eigenen Kindern durch; aber niemals sahen sie in uns einfach das Material oder die Gelegenheit möglicher Forschung ... niemals war die Beobachtung etwas anderes als ein Teil der ›Achtung‹, die die Eltern uns entgegenbrachten ... und wurden Experimente durchgeführt, so ahnten ›wir Kinder‹, meine zwei Geschwister und ich, nichts davon, und jeder Versuch war ein neues, von den Eltern erfundenes Spiel.«

Nachzutragen ist unser Dank an unseren gemeinsamen Bochumer Lehrer Hans Hörmann, der allzu früh verstarb.

Vorspiel

Es beginnt im Mutterleib

Der Mensch ist also als ein horchendes, merkendes
Geschöpf zur Sprache natürlich gebildet.
(Johann Gottfried Herder)

Warum es »Muttersprache« heißt

Das Abenteuer des Hörens, Zuhörens und Hinhörens beginnt drei Monate vor der Geburt. Damit setzt auch das Abenteuer Sprache ein, lange bevor das Kind auf die Welt kommt, den Mund auftut und zu babbeln anfängt.

Mit sechs bis sieben Monaten ist der Menschenkeimling in der Lage, auf Laute zu reagieren. Zu diesem Zeitpunkt ist das Innenohr in seiner Grundstruktur angelegt. Ultraschallaufnahmen konnten zeigen, daß das Ungeborene auf akustische Reize hin mit einem Lidschlag reagiert. Was es hört, ist vor allem die Stimme seiner Mutter, die es einmal über das Mitschwingen des Knochenskeletts vernimmt, zum anderen – abgeschwächt, wie auch die Stimme des Vaters und aller anderen – über die Bauchdecke und die Flüssigkeitsleitung des Fruchtwassers.

Entspinnt sich bereits hier der intime Dialog zwischen Mutter und Kind, wie wir ihn nach der Geburt miterleben können? Oder ist diese Kommunikation nicht doch nur ein passives Vernehmen? Das Ungeborene kann zwar nicht verstehbar antworten, aber es lauscht, nimmt Anteil an der Stimme der Mutter, merkt sie sich, prägt sie sich ein. Sie ist im Uterus deutlich präsent, wenn sie auch im Fruchtwasser anders klingen muß als draußen, wo sich die Schallwellen im Medium der Luft ausbreiten.

Gewiß, die Wortinhalte bleiben verborgen. So gesehen, sagt die Mutter dem Ungeborenen nichts. Doch darf man spekulieren, daß sich ihm über die Stimme, ihre Rhythmen, Klangfarben und Kadenzen sehr wohl etwas mitteilt: Erregung oder Ruhe, Sanftmut oder Anspannung, Festigkeit oder Zweifel, Gefühlswärme und Liebe, aber auch Ärger und Zorn. Stimme, das ist eben Stimmung und Gestimmtsein, der Spiegel der Seele. Stimme, Sprache und Gefühl sind eins. Ob das Ungeborene auch spürt, wenn sich die Mutter ganz ihm zuwendet, ihm ein Liedchen singt, nur ihm? Warum nicht? Jedenfalls wissen wir, daß es den Klang der mütterlichen Stimme geradezu erforscht. Es entziffert nicht nur die einzigartige Klangschrift der mütterlichen Stimme, sondern auch die ihrer Sprache.

Denn Neugeborene können Äußerungen in der Muttersprache von solchen in einer unvertrauten, fremden Sprache unterscheiden. Vier Tage alte französische Babys zeigten eine deutliche Vorliebe für Französisch im Vergleich zum Russischen, auch wenn es nicht die Mutter selbst ist, die spricht. Zwei Monate alte amerikanische Babys reagierten positiv auf Englisch im Gegensatz zur Fremdsprache Italienisch. Zwischen zwei fremden Sprachen, die beide Gruppen von Babys nicht kannten, machten sie hingegen keinen Unterschied. So reagierten die französischen Babys gleichermaßen teilnahmslos, ob ihnen nun englische oder italienische Texte vorgespielt wurden. Den amerikanischen Babys wiederum war es egal, ob sie französische oder russische Texte zu hören bekamen.¹

Die Lebenswelt des Säuglings wird erforscht

Woher weiß man heute, daß das Neugeborene an schon Vorhandenes anknüpft und sich an etwas erinnert, das noch vor der Geburt liegt; daß es so etwas wie Gedächtnis hat? Wie kann man ein Neugeborenes darüber ausfragen? Wie kann man es überlisten, uns seine Geheimnisse zu verraten?

Fortschritte in der Wissenschaft verdanken wir nicht nur neuen Theorien. Manchmal sind es einfach neue Untersuchungstechniken, die Ideen findiger Bastler, die weiterführen. Neugeborene können noch nicht »Ja« oder »Nein« antworten, aber sie verfügen über andere Signale, die man zu Antworten umfunktionieren kann. Sie können schon ansatzweise eine Schallquelle orten, können schon ihre Augen wandern lassen, bevor sie richtig den Kopf drehen, sie können etwas länger oder kürzer anschauen. Vor allem können sie saugen und verändern ihren Saugrhythmus (wie wir das wohl auch tun würden), wenn sie plötzlich etwas stört oder ihnen etwas auffällt. Diese Leistungen machen sich die Forscher zunutze. Wir fragen: Was schauen sie sich bevorzugt an? Wem oder was hören sie interessiert zu? Welche Veränderungen in ihrem Gesichtsfeld nehmen sie wahr? Wodurch lassen sie sich überraschen? Was langweilt sie? Vielen Experimenten mit Säuglingen liegt das Schema »Habituation/Gewöhnung – Dishabituation/Unterbrechung« zugrunde. Der Säugling wird an ein Reizmuster gewöhnt, er wird darauf eingestimmt, sagen wir auf eine lange Folge von deutsch »papa papa papa ...«. Dann wird das Reizmuster an einem Punkt verändert: Dasselbe deutsche »papa« wird jetzt nach französischer Manier auf der zweiten Silbe betont. Reagiert er nun, fällt ihm der Wechsel des Wortakzents auf? Bei der Saugfrequenzmethode (engl. *high amplitude sucking*) verfährt man wie folgt: Dem Baby wird während des Nuckelns ein Seh- oder

1 Mehler u. a. 1988

Hörreiz dargeboten. Nach einer Weile nuckelt das Baby still vor sich hin, d. h. es hat sich an den Reiz gewöhnt, das Interesse scheint verfliegen. Dann wird die Reizvorlage in einem Detail verändert. Wenn nun die Neugier des Babys erneut entfacht wird, es also wieder länger hinschaut oder wieder heftiger saugt, hat es die vorgenommene Veränderung entdeckt. Ein anderer Test funktioniert so: Die Babys bekommen einen Schnuller, der mit einem Tonbandgerät verbunden ist. Je nachdem, ob sie schnell oder langsam saugen, wechselt das Gerät von einem Hörprogramm auf ein anderes. Diesen Zusammenhang bekommen sie schnell heraus. Sie merken, daß sie mit einer bestimmten Art zu nuckeln ein bestimmtes Hörerlebnis gewissermaßen anwählen können. Was wird häufiger »herbeigesaugt«? Oder welches Reizmuster wird durch Drehen des Kopfes nach links oder rechts häufiger angeschaut? (Präferenzmethode)

Solche und davon abgeleitete Techniken haben u. a. gezeigt: Neugeborene zogen die Stimme ihrer Mutter anderen Frauenstimmen vor. Auch die Stimme des Vaters ließ sie kalt. Selbst dann, wenn die Väter bei der Geburt dabei waren und zwei Tage lang ausgiebig die Gelegenheit genutzt hatten, zu ihren Babys zu sprechen. Erst nach einigen Wochen zogen sie auch die väterliche Stimme fremden Männerstimmen vor.

Offensichtlich lernen die Kinder schon vor der Geburt nicht nur die mütterliche Stimme, sondern auch den Klang ihrer Sprache kennen. Den interessantesten Beweis dafür lieferte ein Experiment, in dem die Mütter angehalten wurden, in den letzten sechseinhalb Wochen ihrer Schwangerschaft ihren Ungeborenen zweimal am Tag ein bestimmtes Kindergedicht vorzulesen. Nach der Geburt wählten die Babys dieses Gedicht viel häufiger als jedes andere von der Mutter später auf Band gesprochene. Ein ähnliches Experiment wurde mit zwei Liedchen wiederholt. Neugeborene wollten *das* Liedchen hören, das ihnen durch tägliches Vorsingen zwei Wochen vor der Geburt schon vertraut war.²

Heute haben sich die pränatale (= vorgeburtliche) und perinatale (= um die Geburt herum) Medizin und Psychologie zu einem eigenen Forschungsgebiet entwickelt. Man hat das Schallmilieu der Gebärmutter mit akustischen Sonden erkundet, dazu physikalische Experimente über die Weiterleitung des Schalls durch das Knochengerüst durchgeführt sowie Frühgeborene beobachtet. Wenn letztere schon auf Schallreize reagieren, dürften auch Ungeborene gleichen Alters hörfähig sein.

Was genau haben die angeführten amerikanischen und französischen Babys an ihren Muttersprachen erkannt? In Bezug auf die Lautung unterscheiden sich Sprachen

2 DeCasper 1983; 1986a,b

- nach ihrem Lautinventar
- nach den Kombinationsmöglichkeiten dieser Laute (der Phonotaktik)
- nach den lautübergreifenden Merkmalen von Melodie (Intonation/Tonhöhenverlauf) und Rhythmus.

Nun kann man Hörtexte so manipulieren, daß der einer Sprache eigene charakteristische Rhythmus erhalten bleibt, aber nicht deren Intonation. So weiß man heute, daß Babys jedenfalls den Sprachrhythmus wieder erkennen, auch ohne die Intonation. Die Forschung geht weiter!³

Fest steht: Neugeborene sind keine bloßen Reflexbündel.

- Sie unterscheiden die Stimme der Mutter von anderen Stimmen.
- Sie unterscheiden die Sprache der Mutter von anderen Sprachen.
- Sie unterscheiden Texte, die ihnen während der Schwangerschaft vorgelesen wurden, von anderen Texten.

So wundert es nicht, dass schon die ersten Schreimuster Melodiebögen zeigen, die für die jeweiligen Muttersprachen typisch sind. Auf sie können die später folgenden Lautproduktionen aufbauen. Das Neugeborene hat das vorgeburtliche Erlebnis der Stimme, Sprache und Texte seiner Mutter aufbewahrt. Sein Gedächtnis hört mit. Dies bildet sich also schon vor der Geburt und bindet das Baby an die Mutter.

Gedächtnis aber ist die Grundlage jeder Lernfähigkeit. Alles, was uns begegnet, beziehen wir auf Bekanntes, vergleichen wir mit Erinnertem. Jedes Lernen ist ein Hinzulernen. Auch das Lernen von Sprache baut auf frühen Voraussetzungen auf. Sprache wird nicht aufgepfropft, sobald die ersten Wörter erscheinen; sie wird schon vor der Geburt angebahnt, vom Vernehmen. Vom Vernehmen aber kommt uns die Vernunft, das Wort selbst und das, was es meint.

Stimmungen: Das Ungeborene hört mit

Das Innenohr, die Hörschnecke, ist mit dem Vestibularapparat und seinen Bogengängen verbunden, die uns Raumlageveränderungen rückmelden. Gleichzeitig sind diese Bogengänge sensible Rezeptoren für Rhythmik und Schwingungen, so daß wohl rhythmische Sprachelemente auch mit Hilfe dieses Vestibularapparates analysiert werden. Bei Menschen mit schwersten Behinderungen sind vestibuläre Anregungen (Schüttelbett, beschallte Wasserbetten) Entwicklungsanstöße dafür, den eigenen Körper in seiner Gesamtheit zu erfahren, sich selber

3 Ramus u. a. 2002

aufzurichten (Auseinandersetzung mit der Schwerkraft), und ein Anreiz zum Hören und zur Sprachentwicklung.⁴

So kann die Mutter durchaus schon einmal mit dem kleinen Wesen in ihrem Leib Zwiesprache halten oder ein Liedchen anstimmen. Die im Takt mitschwingenden Körperbewegungen gehören unmittelbar dazu und helfen, die Reizzufuhr zu gliedern.

Zudem steht das Ungeborene *physiologisch* in engster Verbindung zur Mutter. Es spürt ihre Stimmungsschwankungen nicht nur über die Stimme, sondern auch über die Veränderungen im Hormonspiegel. Die mütterliche Wärme hält auch das Kind warm. Ihr Blutzucker versorgt das Blut des Fötus. Was sie isst, trinkt und einatmet, gelangt in irgendeiner Form auch in den Körper des Kindes. Wenn sie raucht und trinkt, gibt sie Nikotin und Alkohol auch an das Kind weiter. Müßten nicht die Mütter mit ihrer Leibesfrucht seelisch ebenso innig verschmolzen sein, wie sie es körperlich sind? Eine Mutter berichtet:

Ein einziges Mal in zwanzig Jahren als Lehrerin habe ich mich zu einer Ohrfeige hinreißen lassen. Das Kind hatte mich dermaßen gereizt, und die Hand ist mir ausgerutscht. Danach war ich so erschrocken, daß mir das passieren konnte. Ich war damals schwanger. Noch am Nachmittag spürte ich, wie auch mein Kind erschrocken war. Nie zuvor und nie danach hat es so in meinem Leib rumort.

Medizinisch gesprochen: Die Streßhormone, die ihr Körper ausgeschüttet hat, sind auch in den kindlichen Blutkreislauf gelangt.

So spüren wir auch ohne gelehrte Untersuchungen, daß es für Mutter und Kind gleichermaßen sinnvoll ist, wenn sich die Mutter immer wieder Momente der Ruhe gönnt, in denen sie sich dem Kind nahe fühlt, in ihren Gedanken Raum schafft für das ungeborene Leben und ihre Gelöstheit und Heiterkeit an ihr Kind weitergeben kann. Momente, in denen sie sich vielleicht heller und heiterer Musik hingibt, etwa den Verspieltheiten und Arabesken der Violinkonzerte von Mozart. Momente, in denen sie ihr Kind teilhaben läßt am Wohlklang und Rhythmus ihrer Stimme und Sprache.

Wer sich bewußt ist, daß sein Kind stets mithört, hat guten Grund, Streit zu vermeiden. Die Härte und der schneidende Tonfall kränken den Partner. Könnten sie nicht auch das Ungeborene krankmachen? Die Mutter kann nicht einfach die Tür zum Kinderzimmer zumachen und eine Meinungsverschiedenheit mit ihrem Partner ausfechten. Zwar ist man unter vier Augen, doch sechs Ohren sind dabei.

4 Fröhlich 1991

Ursympathie und die Gunst der Stunde

Das Menschenbaby kommt im Vergleich zu Säugetieren etwa 12 Monate zu früh auf die Welt. Da verwundert es nicht, daß es noch lange auf engste Verbindung mit der Mutter angewiesen ist. Was aber verwundert, ist, daß die Medizin – gewiß in den besten Absichten – so unbekümmert in die natürlichen Abläufe eingegriffen und diese Verbindung erst einmal unterbrochen hat. Denn es ist noch nicht lange her, da wurde in den Geburtskliniken der Mutter das Baby unmittelbar nach der Entbindung kurz gezeigt und dann für Stunden weggenommen.

Aus der Verhaltensforschung wissen wir aber, daß in bestimmten Fällen die Zeit unmittelbar nach der Geburt ungeheuer wichtig ist, um das Junge auf die Mutter und die Mutter auf das Junge zu *prägen*. Das Mutterschaf leckt sein Junges unmittelbar nach der Geburt ab, nimmt dabei seinen Geruch auf und erkennt es daran wieder. Bei vielen Säugern hängt die mütterliche Brutpflege davon ab, ob sofort ein Kontakt mit den Jungen erfolgt. Wenn nicht, erwacht auch die Mutterliebe nicht; das Junge wird verstoßen oder getötet. Die Erforschung des Prägungsvorgangs verdanken wir Konrad Lorenz, der seine Entdeckung machte, als er ein frisch geschlüpftes Gänschen mal eben unter der Hausgans hervorholte, um es näher zu betrachten. Das Gössel gab Laut, er antwortete, und es war passiert: Für dieses Küken war er hinfort die Mutter, der es immer folgen würde, unwiderruflich.

Solche Unumkehrbarkeit gibt es jedoch bei dem auf Freiheit angelegten Menschen nicht. Die Mutter-Kind-Beziehung entsteht nicht durch einen einmaligen Akt der Prägung, sondern in häufigen, intensiven und ungestörten Kontakten, frühen wie späteren. Richtig ist aber, daß die meisten Babys in der Stunde nach der Geburt wach und aufnahmebereit bleiben. Sollte das Zufall sein?

Viele Mütter erleben ein überwältigendes Glücksgefühl, wenn sie ihr Baby gleich nach der Geburt in dessen erster Lebensstunde in ihren Armen halten, in seine offenen Augen schauen und mit ihm eine erste Zwiesprache führen können. Jede Bewegung des Babys, vor allem auch jeder Blick, ist für Mütter in dieser Stimmung ein mit innerem Jubel empfangenes Geschenk,

schreibt Bernard Hassenstein.⁵ Wahrscheinlich ist das Kontaktbedürfnis des Neugeborenen in seiner ersten Stunde ebenso stark. Schon hier beeinflussen sich Mutter und Kind wechselseitig und lernen voneinander, sind Lehrer und Schüler zugleich.

Alle Sinne sind beteiligt, auch der – von den Menschen zumeist unterbewertete – Geruchssinn, der sich ebenfalls schon im Mutterleib ausgeformt hat. Babys

5 Hassenstein 1987, 46

bevorzugen schon nach wenigen Tagen den Lappen, den die Mutter nach dem Stillen an ihre Brust legt, gegenüber anderen Stilleinlagen. Umgekehrt konnten auch Eltern das Hemdchen ihres Babys durch Riechen wiedererkennen. Und wenn die Mutter mit ihrem Säugling während der ersten halben Stunde seines Lebens zusammen war, konnte sie ihn sechs Stunden später am Geruch identifizieren.⁶ In den siebziger Jahren haben amerikanische Ärzte das Verhalten von Müttern untersucht, die mit ihrem Baby ausgiebigen Erstkontakt hatten, und sie mit solchen Müttern verglichen, die ihr Baby nur kurz sehen durften, wie es der damaligen Routine auf manchen Entbindungsstationen entsprach. Diese Studien gaben den entscheidenden Anstoß zu einer neuen Praxis der Geburtskliniken, dem *Rooming-in*, das gewiß den natürlichen Bedürfnissen von Mutter und Kind besser entspricht. Das gleiche gilt für das Stillen. Gestillte Säuglinge nehmen den vertrauten Muttergeruch ungleich stärker wahr als Flaschenkinder.

Allerdings sind allein an eine Stunde gelungenen Kontakts direkt nach der Geburt keine Langzeiteffekte zu knüpfen. Menschliches Leben ist zu sehr auf Lernen und stetiges Erfahren angelegt, als daß ein punktuellere Ereignis für immer Weichen zu stellen vermag. Wir dürfen also nicht dramatisieren. Das Menschenbaby wird nicht wie das Lorenzsche Gössel bei der Geburt reflexhaft ein für allemal auf seine leibliche Mutter geprägt. Wiewohl immer deutlicher wird, daß die leibliche Mutter schon aufgrund der vorgeburtlichen Beziehung die besten Voraussetzungen für eine enge Bindung mitbringt, ist diese mit der Geburt nicht automatisch gegeben. Sie muß erst erarbeitet werden. Damit besteht auch die Chance, daß andere Personen einspringen können. Allerdings wird zwischen dem 7. bis 12. Monat die Beziehung zu den wenigen, ausgesuchten Bezugspersonen so eng, daß sie ganz individuell wird und nicht mehr ohne Belastungen auswechselbar ist.

Nunmehr bestätigt uns auch die Neurobiologie, allerdings bisher nur im Tierexperiment, daß mütterliche Wärme sich auch langfristig auf den Seelenhaushalt des Kindes auswirken *kann*. Umsorgte Rattenkinder erwiesen sich als viel resistenter gegen Streß als vernachlässigte Altersgenossen, und mehr noch: die von der Mutter erworbene Streßresistenz – deren molekularen Grundlagen man auf der Spur ist – schlug sich später auch im Verhalten gegenüber dem eigenen Nachwuchs nieder. Die Nachhaltigkeit früher Erfahrungen wird durch Veränderungen am Baby-Erbgut erklärt.⁷

6 Morris 1991, 45 f.

7 Weaver et al. 2004. Das hätten sich die Genetiker bis vor kurzem nicht träumen lassen: Erworbene Eigenschaften und einschneidende Erfahrungen – Ernährungsmangel, Liebesentzug – Folter... – können in gewisser Weise doch vererbt werden. Die Veränderungen betreffen allerdings nicht die genetische, sondern die epigenetische Ebene. Das Epigenom, die biochemische Verpackung der Gene, gilt als Kontrollkomplex der Gene.

Mutterliebe könnte also weit ins Leben hineinreichen, aber selbst der frühe Tod der Eltern hat *nicht zwangsläufig* einen durchschlagenden Effekt auf die spätere Persönlichkeitsentwicklung. Kinder können selbst solche Katastrophen letztlich unbeschadet überstehen und in eine liebevolle Adoptivfamilie hineinwachsen. Die beliebte Gleichung: Unglückliche Kindheit = verpfushtes Leben stimmt so nicht. Auch nicht die umgekehrte Gleichung: glückliche Kinder = emotional stabile Erwachsene. Es ist alles viel komplizierter – und wäre auch aus evolutionärer Sicht wenig sinnvoll, wenn frühe Erfahrungen, negative wie positive, den Menschen lebenslang festlegen würden. Eine Langzeitstudie ergab, daß sich ein Drittel von den rund 200 als Hochrisikokinder Eingestufteten später in der Tat negativ entwickelten, straffällig wurden usw. Ein weiteres Drittel konnte zwischen 20 und 35 Jahren wieder Tritt fassen. Das restliche Drittel nahm offensichtlich keinerlei Schaden. Die Forscher tippen auf Veranlassung, denn schon als Kleinkinder wurden sie als freundlich-gutmütig beurteilt. Außerdem gelang es ihnen, eine vertrauensvolle Beziehung zu mindestens einer Bezugsperson außerhalb ihres problematischen Umfelds (Nachbarin, Lehrer, Großvater, Tante...) aufzubauen und sie konnten schon früh Verantwortung für sich und andere übernehmen. Für sie war die Schule eher ein Zufluchtsort. Der Fachausdruck für solche Widerstandsfähigkeit und Belastbarkeit ist Resilienz.⁸

Am Anfang des Lebens steht die sympathische Bindung zwischen Mutter und Kind, die Quelle jener Liebesfähigkeit, die beim Menschen ein ganzes Leben sprudeln kann. Je mehr von dieser mitgegebenen Sympathie wirksam werden kann, umso besser können sich Baby und Betreuungspersonen zusammenfinden. Mit ihnen akzeptiert der Säugling auch ihre Sprache, ja sogar mehr als eine Sprache, wenn Vater und Mutter verschiedene Sprachen sprechen.

Das Genom selbst ist kein Programm, das stur abgearbeitet werden kann. Auch mit den Genen ist es komplizierter, als man bisher angenommen hatte.

8 Welter-Enderlin 2006. Unsere Daten und Beobachtungen zu kulturellen Praktiken stammen vorwiegend aus modernen Industriegesellschaften mit entwickelten Schriftkulturen. Aus älteren Kleingesellschaften, die hier nicht berücksichtigt werden, gäbe es sicherlich auch Einiges zu lernen. Wir verweisen auf Renz-Polster (2010), ein Buch, das Entwicklungsfragen aus evolutionärer Sicht konsequent und vorbildlich verfolgt.

Spracherwerb als Gemeinschaftsarbeit

Du, ich, wir und die anderen

Das Kind wächst in das Verstehen der Sprachgemeinschaft
hinein und beginnt sich darin selbst zu verstehen.
(Friedrich Georg Jünger)

Sprache im Gesamt der Entwicklung

Die vorgeburtlichen Errungenschaften, so erstaunlich sie sein mögen, aber auch die Fortschritte im ersten Jahr sind noch Vorarbeit. Denn Sprache setzt erst einmal Erfahrung von Welt voraus, bevor sie schließlich zum mächtigsten Mittel wird, diese Welt zu begreifen.

Der Mutterspracherwerb ist auf vielfältigste Weise in die Gesamtentwicklung eingebunden. Das ist die »biologische Verklammerung« (Plessner) von Körper, Seele und Geist, die zusammen die eine Wirklichkeit des Menschen ausmachen. Deshalb gilt es zunächst, dieses Gesamt zu erkunden, in dem Sprache erworben wird.

- Sprache ist anfangs noch von der *körperlichen Entwicklung* abhängig. Die Anatomie des Stimmtrakts muß sich noch verändern, damit das Baby saubere Sprachtöne hervorbringen kann. Die Sinne – die Tore zur Welt und zu sich selbst – müssen sich weiterentwickeln. So braucht der Sehsinn noch drei bis fünf Wochen der Reifung und des Lernens, bis das Baby das Gesicht seiner Mutter von anderen Gesichtern unterscheiden kann. Und es dauert ungefähr ein Jahr, bis es unser Mienenspiel richtig deuten kann.
- Spracherwerb ist aufs engste mit der *geistigen Entwicklung* verflochten. Es muß die Dinge greifen, bevor es sie begreifen und benennen kann; es muss sie fassen, bevor es sie erfassen kann. Wenn es sie sprachlich miteinander vergleicht (»so groß«, »größer«, »kleiner«), muß es sie vorher mit Blicken vermessen und verglichen haben.
- Sprache entsteht zwischen den Menschen. Sie ist von Anfang an Zwiesprache, eingebettet in Fühlen und Kommunizieren, die schon vorher da sind. Unsere Lautsprache baut auf vorsprachlicher gestisch-mimischer Verständigung auf. Wir sehen, wie tief der sprachbegabte Mensch im Tierreich verwurzelt ist. Denn Kommunikation ist uraltes Naturerbe. Sprache wirkt mit bei der Entwicklung des Kindes zum *sozialen Wesen* und der Herausbildung